

Rezensionen

WEYEL, HARTMUT: Anspruch braucht Widerspruch. Die Freien evangelischen Gemeinden vor und im „Dritten Reich“, Geschichte und Theologie der Freien evangelischen Gemeinden 5,7, hg. v. Wolfgang Heinrichs/Andreas Heiser/Hartmut Weyel, Witten: SCM Bundes-Verlag 2016, geb., 640 S., ISBN 978-3-86258-053-8, € 29,95.

Der inzwischen seit mehreren Jahren pensionierte Pastor Hartmut Weyel hat sein neues Werk vorgelegt. Seit langem schon veröffentlichte er zahlreiche Einzelstudien zu Personen und zur Geschichte der Freien evangelischen Gemeinden. Dabei rückte die Zeit zwischen 1919 und 1945 immer wieder ins Zentrum seiner Forschung, die sowohl von Historikern als auch von Theologen stets mit großem Interesse verfolgt wurde. Das nun vorgelegte jüngste Werk ist aber – um dies voranzustellen – weit mehr, als die Summe seiner Einzelveröffentlichungen zu dieser Zeitspanne!

„Anspruch braucht Widerspruch!“ Der Anspruch als Bund Freier evangelischer Gemeinden, „Gemeinde Jesu Christi“ sein zu wollen und nur dem Wort Gottes in der Bibel zu folgen, muss andauernd einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Dies muss oder sollte sowohl in der aktuellen Entscheidungssituation der Handelnden geschehen, als auch im Rückblick auf Geschehenes. Genau dazu will Hartmut Weyel nun mit seinem Buch über die Zeit vor und im „Dritten Reich“ einen Beitrag leisten.

Das Werk ist in elf große Kapitel unterteilt, denen ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister sowie ein Ortsregister folgen. Auf dem Hintergrund der geschilderten historisch-gesellschaftspolitischen Entwicklungen werden die theologisch-kirchenpolitischen Schwerpunkte umfassend entfaltet. Die historische Bestandsaufnahme ist außerordentlich kenntnisreich und die theologische Analyse sehr gewissenhaft und gründlich durchgeführt. Alle bislang auffindbaren Quellen aus dem Raum Freier evangelischer Gemeinden wurden von ihm herangezogen, kritisch geprüft und fair genutzt! Als Leitfaden dient – soweit irgend möglich – die zeitliche Abfolge der äußeren und inneren Ereignisse.

Dem Ansatz folgend, die Geschichte des Bundes Freier evangelischer Gemeinden im Kontext der deutschen Geschichte zu begreifen, beginnt Weyel mit der Darstellung des gesellschaftspolitischen Klimas in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik. Darin erfolgt schlüssig die Verortung der Freien evangelischen Gemeinden als Teilmenge einer deutsch-national orientierten Gesellschaft (Kapitel I und II). Sie empfand die Niederlage des Ersten Weltkriegs – besonders den Versailler Vertrag und nahezu alles, was während der Weimarer Republik politisch geschah, – als Katastrophe und deutete es als Prüfung Gottes. Hier sieht Weyel den Schlüssel für das Begreifen dessen, was nach der Machteroberung Hitlers im Bund Freier evangelischer Gemeinden an Entscheidungen getroffen wurde.

Es offenbart sich dem Leser zunehmend, dass im Bund Freier evangelischer Gemeinden der Anspruch, allein das Wort Gottes als Richtschnur des Lebens gelten zu lassen, seine Begrenzung im Verhältnis zum Staat fand. Man sah sich stets mit Verweis auf Römer 13 zum widerspruchslosen Gehorsam gegenüber der Obrigkeit verpflichtet, solange die Freiheit für die Verkündigung des eindimensional verstandenen Evangeliums gewährleistet schien. Dagegen blieb man im Verständnis der *vertikalen* Beziehung

zwischen Gott und Mensch, wozu auch die Ekklesiologie zählt, konsequent und unnachgiebig. Hier wurde hart gestritten und in vielerlei Hinsicht um den rechten Weg gerungen. Weyel dokumentiert dies in den Kapiteln IV–VII sehr detailliert und eindrucksvoll, wenn es beispielsweise um die Auseinandersetzung mit den „Deutschen Christen“ ging oder um die Frage nach einem freikirchlichen Dachverband bzw. der vollen Vereinigung der verschiedenen Freikirchen oder um die Forderungen einiger einflussreicher Pastoren im Bund Freier evangelischer Gemeinden, die eigene Bundesstruktur nach dem Führerprinzip auszurichten („interner Kirchenkampf“). Der Bund Freier evangelischer Gemeinden war Bestrebungen ausgesetzt, deren Umsetzung zu einer Gleichschaltung der deutschen Freikirchen und in der weiteren Konsequenz auch zu ihrem Aufgehen in der deutschen evangelischen Reichskirche hätte führen können, *de facto* also den Bemühungen der „Deutschen Christen“ nahe gekommen wäre. Die meisten Mitglieder der damaligen Bundesleitung betrachteten dererlei Bestrebungen, die auf unterschiedlichen Ebenen stattfanden, als Verlassen der von den Vätern tradierten Ekklesiologie und als unerlaubte Versuche der Gleichschaltung. Sie wehrten sich dagegen mit aller Macht. Dass es bei aller Sympathie mit dem Kampf und dem Anliegen der Bekennenden Kirche dennoch nicht zu einem sichtbaren Zusammenrücken mit ihr kam, war unter anderem der voneinander abweichenden Ekklesiologie (Volkskirche *versus* Freikirche bzw. Gemeinde der Glaubenden) geschuldet und leider auch Ressentiments auf beiden Seiten. Heute fragen wir uns als Nachgeborene, wie die Geschichte des Bundes verlaufen wäre, wenn hier die Weichen anders gestellt worden wären.

Die *horizontale* Ausrichtung des Wortes Gottes, verstanden als Verantwortung der Christen für Mitmenschen, Gesellschaft, Staat und Welt, erfuhr im Bund Freier evangelischer Gemeinden bereits in der Weimarer Zeit eine grobe Vernachlässigung. So kam es hinsichtlich des aufkommenden nationalsozialistischen Faschismus zu etlichen Fehleinschätzungen und nach 1933 zu argumentativen Verstrickungen, Versagen und Schuld. Eine Unterscheidung der Geister wurde in diesem Bereich zu unscharf oder gar nicht vorgenommen. Der Anspruch, als Bund und Gemeinden nur dem Wort Gottes zu folgen, bezog sich im Wesentlichen nur auf die Ekklesiologie und individualetische Positionen. Er führte im politisch-gesellschaftlichen Raum zu fast keinem Widerspruch. Offensichtliches Unrecht wurde nicht als Unrecht erkannt. Eklatante Menschenrechtsverletzungen wurden nicht nur stillschweigend gebilligt, sondern teilweise offen als „großes Saubermachen“ in der Politik begrüßt und nahezu gefeiert. Die eigenen Ressentiments gegenüber allem, was nach Weimarer Demokratie aussah oder als Folgeerscheinung des Versailler Friedensvertrages ausgemacht worden war, verhinderten den aus dem Anspruch dringend gebotenen Widerspruch gegen inhumane, antidemokratische und rassistische Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates.

Weyel beschreibt und belegt diese Defizite in den Kapiteln III und VIII–X durch erschreckend klar sprechende Quellen. Sie geben Zeugnis von den Folgen einer heute nur noch schwer zu ertragenden Blindheit gegenüber einem deutsch-nationalen Zeitgeist, der in weiten Teilen zu nationalsozialistischem Gedankengut mutiert war. Die besondere Betonung von deutschem Volk und Vaterland und einer wie auch immer zu verstehenden Volksgesundheit hatte sich bereits seit dem Ersten Weltkrieg massiv verstärkt. Gerade wegen der Niederlage des Weltkrieges mit all ihren Folgeerscheinungen hielt man fast trotzig daran fest. Über die zunehmende Infiltrierung dieses deutsch-nationalen Denkens durch nationalsozialistisches Gedankengut mit dessen gesamten menschenverachtenden und mörderischen Implikationen wurde schon vor 1933 hinweggesehen.

Hinzu kam der zunehmend offen gezeigte Hass auf *die* Juden. Sie waren bereits frühzeitig im deutsch-nationalen Dunstkreis als Mitverschwörer und entsprechend Mitversursacher der Kriegsniederlage ausgemacht worden. Diesem weit verbreiteten Antisemitismus war man auch im Bund Freier evangelischer Gemeinden nahezu widerspruchsfrei erlegen. Das ist trotz der Tatsache festzuhalten, dass man etwas verhaltener darüber schrieb und auch darauf verwies, dass es sich bei den Juden ja auch um Gottes auserwähltes Volk handeln würde.

Weyel versucht, möglichst das gesamte Spektrum des Lebens im Bund Freier evangelischer Gemeinden im „Dritten Reich“ darzustellen, sofern es sich denn aus den vorhandenen Quellen rekonstruieren lässt. Entsprechend widmet er sich auch der schwierigen Jugendarbeit des Bundes in jener Zeit, dem Diakonischen Werk Bethanien in Zeiten von Eugenik und Euthanasie, den Missionsgesellschaften, die den Freien evangelischen Gemeinden nahe waren, mit ihren internationalen Verflechtungen und dem eigengeprägten Hamburger Gemeinde- und Diakoniewerk Friedrich Heitmüllers. Auch wirft Weyel Blicke auf Vorgänge in Einzelgemeinden und auf betroffene Personen, wenn dies aufgrund der Quellenlage möglich ist.

In einem weiteren Kapitel wird die Lage zur Zeit des Zweiten Weltkrieges dargestellt. Sie ist sowohl von Kriegsbegeisterung als auch von schweren Beeinträchtigungen des Gemeindelebens gekennzeichnet. In den Kommentaren zum Zeitgeschehen aus dem „Gärtner“, der Wochenzeitschrift des Bundes Freier evangelischer Gemeinden als auch in Kalenderandachten und Rundbriefen der Bundesleitung wird deutlich, dass man sich weitgehend der Nazi-Propaganda anschloss und diese zum Teil theologisch verbrämte und personell überhöhte, etwa mit der Stilisierung eines Führerkultes um Hitler.

Auf diese Weise – auch durch die Fülle an verarbeiteten Informationen über die Arbeitskreise des Bundes und die dem Bund Freier evangelischer Gemeinden angeschlossenen Werke – fügt sich ein Bild zusammen, das unweigerlich in die Frage nach der Schuld münden muss.

Diese Frage beleuchtet Weyel in einem umfangreichen Schlusskapitel. Er bringt viele Teilaspekte zur Sprache und versucht auf diese Weise, die aus heutiger Sicht teilweise sehr befremdenden Argumentationsstrukturen damaliger Mitglieder der Bundesleitung sowie einiger Gemeindevertreter zu erhellen.

Hartmut Weyel hat ein sehr umfassendes und lesenswertes Werk vorgelegt, das sowohl in seiner historischen Vorgehensweise als auch in der theologischen Analyse und Bewertung auf ganzer Linie überzeugt.

Sabine Brockhaus; E-Mail: sabine.brockhaus@yahoo.de

KISSKALT, MICHAEL: Das Tagebuch des Richard Edube Mbene und sein missionshistorischer Kontext, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2015, kt., 289 S., ISBN: 978-3-515-11079-2; € 52,00.

Das Buch von Michael Kißkalt veröffentlicht eine ganz besonders kostbare missionshistorische Rarität: das Tagebuch des Kameruner Missionslehrers Richard E. Mbene (1879–1907). Das Tagebuch ist Zeugnis einer „verbotenen Liebe“ zwischen Richard Mbene und einer weißen Missionarin, Frieda Lutz. Man könnte sagen, dass es sich um „eine tragische Romanze in den Tropen“ handelt. In zehn Kapiteln analysiert Kißkalt diesen Ausschnitt